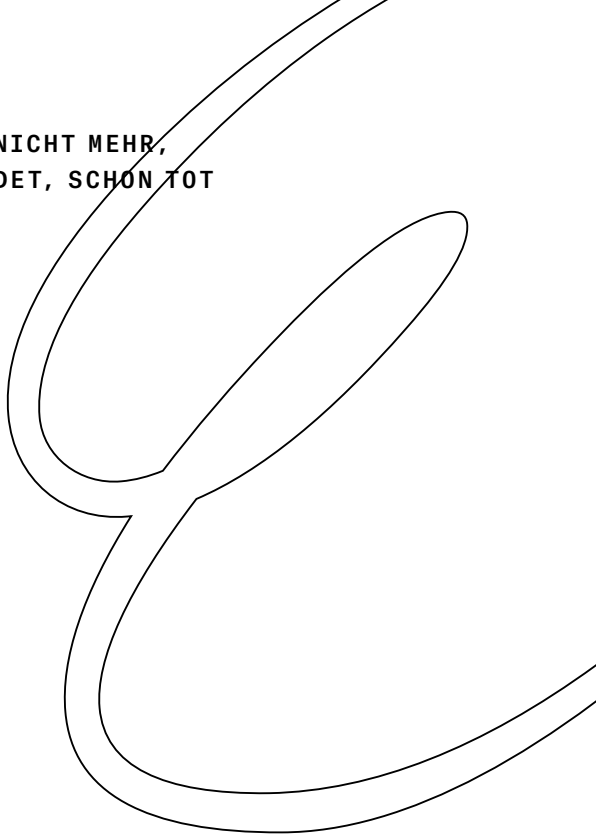


JONAS DIEKHANS

**EIN PATIENT ISST NICHT MEHR,
DA ER SICH EINBILDET, SCHON TOT
ZU SEIN**



Schaut man sich an Psychologie- und Medizinfakultäten deutscher Universitäten, an Ausbildungsinstituten und in psychiatrischen Institutionen um, muss man den Eindruck bekommen, dass die Lacan'sche Klinik eine Privatsache ist. Fern öffentlicher Subventionen, existenzsichernder Abschlüsse und sozialstaatlicher Einbindung scheint sie sich als prekär idealistisches oder querfinanziertes Unterfangen eingerichtet zu haben.

Lacan in acht Wochen, Lacan im Kassenverfahren, Lacan zur Symptomreduktion, Lacan in der psychotischen Krise? Die Konfrontation mit der deutschen Psychiatrie und Psychologie ist unumgänglich, wenn das Projekt einer Lacan'schen Klinik Zukunft haben soll. Und warum auch eigentlich nicht?

Gibt es da eine Angst, doch nicht bestehen zu können, eine Angst, sich lächerlich zu machen? Freud hatte sich lächerlich gemacht, als er 1886 *Über männliche Hysterie* sprach. Gegen die Witzlosigkeit der Zeitgenossen schien es ihm die Kränkung wert gewesen zu sein. Vielleicht wusste er, dass der Gegenstand seiner Forschung einen Mangel an Moral erforderte. Einen Mangel, der das Publikum überfordern musste. Dennoch, als Publikum wählte er kein geringeres als die *Gesellschaft der Ärzte in Wien* und damit die Verkörperung der medizinischen Institution.

Die folgende Fallgeschichte ist ansteckend. Wie ein Witz. So ansteckend, dass selbst der Autor 1660 nicht die Verantwortung dafür übernehmen wollte, ihr Subjekt zu sein. Über die Jahrhunderte hinweg ist sie infektiös geblieben und hat unter dem Titel *Sur l'influence de l'imagination sur la santé & l'usage de la raison*¹ Eingang in Foucaults *Wahnsinn und Gesellschaft* gefunden.² Nicht einmal Foucault konnte eine gewisse Begeisterung über die Art verbergen, mit welcher sich der Held der Geschichte für einen Moment auf die Seite seines psychotischen Patienten schlägt: »Die Krise ist auf sehr doppeldeutige Weise gleichzeitig eine ärztliche und eine dramatische. Die ganze Tradition der abendländischen Medizin seit Hippokrates wird dabei plötzlich – und nur für wenige Jahre – wieder eine der Haupterfahrungen des Theaters anschneiden.«³

Lächerlich aus heutiger Sicht? Vielleicht. Eine kostspielige Fortbildung, die für Mitarbeiter deutscher Kliniken angeboten wird, empfiehlt für die Kommunikation mit psychotischen Patienten ein »Gespräch auf Augenhöhe«.⁴ In der begleitenden Broschüre wird die Frage nach dem Sinn des Wahns dabei schlicht ignoriert. Das Problem der ungeteilten Wahrheit scheint für jene *Kommunikation* mit dem Psychotiker sekundär. Die Broschüre rät: »Fokus nicht auf den Wahn, sondern auf *Gefühle*.«⁵ Ist das mehr als Feigheit vor dem Gegenstand? Der gegenwärtigen Diskussion um die Behandlung von Psychosen mag dieses Beispiel nicht gerecht werden. Aber es reicht, um sich einzumischen.

Machen wir uns lächerlich!